Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 495. | Redaktion Jos. Grunau. | Freitag, 12. September 1913. (Guido, Winand.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | 40. Jahrgang.

Die deutschen Katholiken und ihre Glaubensbrüder in der Diaspora.

Rede des hochwürdigsten Hrn. Weihbischofs Frhr. Haehling v. Lanzenauer, Paderborn, auf der 60. Katholiken-Versammlung in Metz.

Liebe Glaubensgenossen und Glaubensgenossinnen!

Wer immer von katholischer Caritas redet, der wird der großen Heiligen nicht vergessen dürfen, die dem Elsaß und den benachbarten Gebieten den Stempel ihres Geistes aufgeprägt haben. Blindgeboren und dem rauhen Vater ein Gegenstand der Abneigung, wuchs Odilia in der Fremde heran, eine holde Tochter des tapferen alemannischen Volksstammes. Ihr Bruder, der sie gegen Wissen und Willen des Vaters zurückgeführt, röchelte sterbend am Boden, vom Schwerte des eigenen Vaters niedergeschlagen. Da erkannte der stolze Mann sein Unrecht, und bald weilte Odilia im Kloster der Hohenburg, dessen Stifterin sie ist, mit 130 gleichgesinnten Jungfrauen. Von hier oder vom nahen Männelberge schaute sie hinab in die gesegnete Ebene mit ihren Hopfen- und Rebengärten, ihren Wäldern, Strömen und hochragenden Burgen, die von alter Herrlichkeit erzählen, hier empfing sie die vorüberziehenden Fremden und Pilger, deren Pflege ihr eine Herzenssache war, und denen sie, damit sie nicht so hoch zu steigen hätten, tiefer unten ein eigenes Hospiz erbaute, hier von dem hl. Berge, dem Odilienberge erhob sie hinwiederum ihre Augen und ihr Herz zu den ewigen Bergen, um die Gnade und die Huld des Allerhöchsten hernieder zu ziehen auf Land und Volk und Fürst dort unten. Was das Elsaß gewiß auch auf ihre Fürbitte geworden, das ist es bis heute geblieben — und wer am Sonntag morgen die Lande durchzieht, dem klingen aus gewaltigen Dorftürmen die feierlichen Sonntagsglocken entgegen, die mit schwerem und erhabenem Klang die frommen Bewohner zum Gotteshause rufen, in dem einst ihre Vorfahren gebetet. Sie vereinigen ihre Stimmen mit jenen der klanggewaltigen Mutte des Metzer Domes, und alle miteinander reden eine eindringliche Sprache. Doch in die Fremde möchte ich Sie führen, zu solchen, die gleich der hl. Odilia fern vom Vaterhause weilen. Im Namen und im Auftrage des Bonifatiusvereins soll ich reden von den armen Katholiken der Diaspora. Gewiß finde ich für eine kurze Weile bei Ihnen allen ein geneigtes Ohr.

Die Diaspora, das Arbeitsgebiet des Bonifatiusvereins ist ungeheuer groß. Am besten bestiegen wir ein paar hundert Zeppeline und machten einen Rekognoszierungsritt, der uns ausreichend orientierte. Die Reichslande sind überwiegend katholisch, sie haben aber auch im Unterelsaß ihre Diaspora, Württemberg ist bloß zu einem Drittel katholisch. In Preußen stehen vier überwiegend katholischen Provinzen acht andere gegenüber, die überwiegend protestantisch, somit Diaspora sind. Die kleineren Bundesstaaten sind für uns sämtlich Diaspora; Diaspora ist das ganze Königreich Sachsen, Diaspora ist die skandinavische Halbinsel, Diaspora ist ein großer Teil der Schweiz. Oesterreich-Ungarn hat seine Diaspora in Ungarn, Bosnien und der Herzegowina; auch das katholische Bayern hat eine große Diaspora in den Bistümern Bamberg, Eichstätt, Würzburg, Augsburg und Speyer. Da liegt Nürnberg, umwoben von des alten Reiches Glanz und Herrlichkeit, mit der Lorenz- und Sebalduskirche und ihren andachtatmenden Kunstschätzen aus katholischer Zeit. Nürnberg ist jetzt eine Diasporastadt mit all der geistigen Not und Vereinsamung des einzelnen trotz der 104 000 Katholiken, die es zählt, und zu denen alle Jahre 4000 neue hinzukommen. Obschon mehrere neue Kirchen gebaut sind, fehlt es an Gotteshäusern und Priestern, ist es nur einem Bruchteil der Gläubigen möglich, am Sonntage dem Gottesdienste beizuwohnen. Eine ganze Vorstadt im Bezirke Sankt Leonhard-Schweinau mit über 6000 Katholiken entbehrt noch ganz des Segens von Gotteshaus und Gottesdienst. Draußen im Osten der Stadt in Gleishammer und Zerbabelshof zappelt und jammert das arme Volk über den weiten Kirchweg und ruft laut nach seinem Gott in seiner Mitte. Tausende werden dem religiösen Leben entfremdet. Die Freidenkeragitation arbeitet mit Hochdruck, ein Komitee „Konfessionslos" betreibt planmäßig den Austritt aus der Kirche. Und trotzdem gibt es Leute, die in Krämpfe fallen wollten, als es sich darum handelte, für Nürnberg ein Franziskanerkloster zu errichten. Ich meine, verehrte Anwesende, wir sprechen von hier aus den Nürnbergern unser herzliche Freude darüber aus, daß ihr Wunsch erfüllt wird, und die Söhne des hl. Franziskus zu segensreicher Wirksamkeit hoffentlich bald bei ihnen einziehen werden.

Wir kommen ins Königreich Sachsen, wo die Not der Katholiken geradezu riesengroß geworden ist. In Sachsen ist Mangel an Arbeitskräften, und deshalb drängt und schiebt es heran von Westen und Osten. Tausende von Glaubensgenossen sind darunter. Kann der Bischof ihnen sofort einen Seelsorger senden, so ist vieles gerettet. Kann er es aber nicht — und in wievielen Fällen muß er sich namentlich wegen Mangels an Geld darauf beschränken, betend und seufzend die Hände zu falten — so ist es um ihren Glauben geschehen, und die Heerscharen des Unglaubens und des Umsturzes sind durch neue Anhänger verstärkt. Aue, in einem der Arbeiterzentren des Königreichs gelegen, bedarf mit seinen 3400 Katholiken notwendig einer Kirche. Nur 200 Schulkinder kommen zum Unterrichte, wo 500 kommen müßten, alles übrige geht verloren. Mitweida mit 2000 Katholiken und 250 katholischen Kindern ist ohne Schule; ebenso Riesa mit 200 Kindern, die 4000 Katholiken von Leipzig-Gohlis sind ohne Kirche. Nach Sachsen ziehen in besonders großer Zahl katholische Bayern, ebenso wie in die Kaiserstadt am Main, nach Frankfurt, das, stets ein Emporium des Handels, eine jährlich wachsende Zahl von Katholiken an sich zieht. Frankfurt gehört zu jenen Städten, in denen unsere Kirche durch die gemischten Ehen geradezu unheimliche Verluste erleidet, wo deshalb eine besonders eingehende Seelsorge nottut. Wir haben die begründete frohe Zuversicht, daß dem Bonifatiusverein in Bayern, wo er bis vor kurzem nahezu unbekannt war, eine besonders segensreiche Zukunft beschieden sein werde, daß in nächster Frist Nord und Süd sich die Hand reichen werden zu gemeinsamer, energischer Arbeit. Wir sind überzeugt, es wird freudigen Widerhall finden im ganzen bayerischen Volke, wenn es heißt: wir Bayern organisieren uns im Bonifatiusverein, und was wir aufbringen können an großen und kleinen Gaben, das werfen wir zunächst nach Nürnberg, nach Frankfurt und ins Königreich Sachsen. Es gibt schon manche Distrikte, in denen für geordnete Seelsorge nach jahrelanger Verwaisung gesorgt werden konnte. Ich erinnere bloß an das Mansfelder Land, in dem jetzt jeder Katholik nach seinem Glauben leben kann. Wohlan denn, ihr lieben Freunde und Freundinnen, die ihr innerhalb der blau-weißen Grenzpfähle wohnt, entzündet ein heiliges Feuer der Liebe und Begeisterung, das den ganzen Süden ergreife, daß alle sich zusammentun, um bald, in absehbarer Zeit, den Kindern das Brot zu brechen, nach dem sie bis jetzt vergeblich rufen!

[illegible] Ehrenpflicht ansehen, dem Süden weiter zu helfen; aber wenn nur erst ein wenig Zuversicht die Reihen durchdringt, wird man sehen, wie der Süden bald allein der Not gewachsen ist, um seinen Landsleuten im Lande und in der Fremde zu helfen, und die anderen Kräfte der Steuerung weiterer Not sich zuwenden können.

So gern ich weitere ergreifende Bilder aus der Diaspora vor Ihnen entrollen möchte, so sehr drängt die Zeit. Man hat das begonnene Jahrhundert das Jahrhundert des Kindes genannt, aber die Kinder der Diaspora werden arme Kinder auch vorläufig bleiben. Zuerst ein paar Zahlen, die ich Ihnen nicht ersparen kann. Sie sind bisher unwidersprochen geblieben. In Preußen gehen bloß 17 700 protestantische Kinder in katholische Schulen; dagegen gehen 80 000 katholische Kinder in protestantische Schulen. Ist das nicht ein Mißverständnis, das zum größten Nachdenken auffordert? Preußen hat ein Drittel mehr protestantische Schulkinder als katholische. Von diesen protestantischen Kindern sind nur 17 700 Kinder gezwungen, andersgläubige Schulen zu besuchen, von unseren katholischen Schulkindern sind dagegen viermal so viele genötigt, die Schulen einer anderen Konfession zu besuchen. Und woher kommt das? Nicht bloß daher, weil es sich um Diasporagebiete handelt, in denen selbstredend weniger katholische Schulen zu finden sind, sondern namentlich auch von der uns tief kränkenden Intoleranz, die man uns vielerorts entgegenbringt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß auf katholischer Seite rund 800 Schulen allein in Preußen fehlen. Im Königreich Sachsen sind 3465 katholische Kinder ohne jeden Religionsunterricht, und was das schlimmste ist, Kinder, die bis zum 12. Jahre keinen katholischen Religionsunterricht genossen haben, müssen in Sachsen protestantisch werden, auch wenn Vater und Mutter katholisch sind. Sollte man das für möglich halten im 20. Jahrhundert? Und das im deutschen Reich? Gibt es denn einen schmerzlicheren Eingriff in die Freiheit des Gewissens als diese? Wir Katholiken mißgönnen unsern evangelischen Mitbürgern auch da, wo sie sich in der Minderheit befinden, gewiß nicht die Wohltat der Konfessionsschule, eine Wohltat, deren Wert wir im höchsten Maße zu schätzen wissen. Wenn aber z. B. protestantische Schulen auf Kosten der katholischen Gemeindeverwaltungen errichtet sind, in Bestwig für 15 Kinder, in Burgwaldniel für 10 bis 12, in Callerheistert für 12, in Haigerloch für 21, in Marienmünster für 9 Kinder und ähnlich an vielen anderen katholischen Orten, dagegen in Adlershof 100 katholische Kinder, in Bückgen 115, in Bredow bei Stettin 86, in Rahmedetal 75, in Sprockhövel 58, in Zipsendorf 63, in Delitzsch 78, in Wittenberg 111 ganz ohne katholische Schule oder auf eine Privatschule angewiesen sind, so kann uns niemand verdenken, daß wir zwischen solchen Verhältnissen die Parallele ziehen und uns benachteiligt und zurückgesetzt fühlen. Und wie schwierig ist es, die Kinder in einer entfernten katholischen Schule unterzubringen! Eisenbahnkarten haben bloß für größere Kinder Zweck. In X. versuchte man es auch mit den kleineren; aber weinend und verschlafen kamen sie durch den Schnee und gingen den andern Tag wieder zur protestantischen Schule. In Stendal hatte der Pfarrer dieses Jahr 34 Schulkinder von Weihnachten bis Ostern in seinem Hause. Es waren Erstkommunikanten. Mehrere hatten überhaupt noch keinen Religionsunterricht genossen, für einige war es der einzige Religionsunterricht, den sie überhaupt in ihrem Leben erhalten haben und erhalten werden. Und nun, meine werten Anwesenden, vergegenwärtigen Sie sich gütigst die geistige Not dieser Kinder. In welcher Umgebung sind sie aufgewachsen! Nach der ersten hl. Kommunion kehren sie in dieselbe Atmosphäre zurück. Was sie um sich herum sehen und hören müssen, ist wahrlich nicht dazu angetan, sie auf der Bahn des Rechten zu erhalten. Von den Großstädten, die heute mehr oder minder alle Diaspora sind, wollen wir gar nicht reden. Auch was die Landbevölkerung angeht, nennt die Statistik in sittlicher Beziehung traurige Zahlen. Ein grenzenloser Leichtsinn, ein Abgang von höheren Interessen, eine gähnende Bedürfnislosigkeit in religiöser Beziehung, verbunden mit einer Mißachtung der Sonntagsheiligung, wie sie stellenweise gang und gäbe sind, ziehen die jungen Katholiken fast mit Gewalt in ihren Bann. Wollen sie am Sonntagmorgen zur Kirche gehen, so sagt man ihnen: du hast deinen Ausgang heute nachmittag. Klagt das Mädchen, es werde ihm in unsittlicher Weise nachgestellt, so wird ihm die Antwort, das sei nicht schlimm. Wollen die jungen Katholiken heiraten, wie selten findet sich eine standesgemäße Versorgung in der eigenen Konfession! Und dann wird wieder eine gemischte Ehe geschlossen und meistens nicht im katholischen Gotteshause, und der vielbedrängte Seelsorger liest betrübt in der Zeitung, wie wieder eins seiner Schäflein der schützenden Hürde den Rücken gekehrt hat. Ich stehe hier im Namen der deutschen Katholiken der Diaspora, ich stehe hier im Namen ihrer armen Kinder, den Glaubensgenossen des ganzen Deutschland [illegible] wichtig und weltbewegend sind, als irgend welche es sein können. „Ach, Herr Pfarrer", so schluchzt die junge katholische Mutter, die, dem Tode ins Antlitz schauend, mit Besorgnis an die Zukunft ihres Kindes dachte: „Ach, Herr Pfarrer, was wird aus meinem Kinde werden! Der Vater ist nicht katholisch, weit und breit kein katholischer Geistlicher, — es ist ja unmöglich, daß das Kind seinen katholischen Glauben bewahre." In langen Reihen stehen sie da, die Knaben und Mägdlein der Diaspora, und ihre hl. Engel heben die Hände für sie auf und bitten: erbarmet euch ihrer, behütet ihnen ihren Glauben und das reine, unschuldige Herz. Ach ja, behütet sie vor der Sünde, die diesen Kinderseelen ihren Himmelsfrieden rauben möchte, ihre leuchtende Schönheit und die ewige Seligkeit, die sie machen möchte zu Sklaven der Sünde, zu verlebten Gestalten oder zu Feinden der menschlichen Gesellschaft. Ich fürchte nicht, alltägliches zu sagen, wenn ich Sie bitte, in diesem Augenblicke die unsterblichen Gedanken Brentano's auf sich wirken zu lassen:

Wer ist ärmer als ein Kind,
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren!

Keine Blume kennt das Kind,
Giftige erscheinen bunter;
Wenn es Lust am Bunten findt,
Brichts die Frucht und gehet unter.

Durch die Wüste zieht das Kind;
Nur der Faden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln, wie ich's sende.

Die im Himmel waren Kind,
Die auch, die der Fluch getroffen,
O so such ein Kind geschwind,
Lehr es glauben, lieben, hoffen.

(Schluß folgt.)

□ Aus dem Leben des Friedenspredigers Andrew Carnegie

erzählt Karl Eugen Schmidt-Paris im „Tag" folgende Geschichte:

„So oft ich von einer neuen Handlung des Friedensfürsten Carnegie lese, erinnere ich mich, wie ich vor fünfundzwanzig Jahren nach den Vereinigten Staaten kam und zum erstenmal den Namen Carnegie las und hörte. Damals war ein Streik in Homestead, wobei es für europäische Zuschauer sehr seltsam zuging. Die Besitzer der Fabrik in Homestead hatten das Direktoriumsgebäude in eine Festung verwandelt, die Streiker stürmten sie und führten die dabei eroberten Kanonen samt aller Munition hinweg in ihr Lager, das heißt in die Arbeiterstadt, die von dem Fabrikherrn erbaut worden war. Dann sandten die Fabrikherrn tausend oder mehr sogenannte Pinkertons, die man in Chikago und New York angeworben und bis an die Zähne bewaffnet hatte. Diese Armee schwamm in mehreren Frachtkähnen, geschleppt von einem Dampfer, auf dem Kanal nach Homestead. Sie hatten Kanonen an Bord und schossen auf die Streikenden, und diese erwiderten das Feuer mit ihren in der Burg eroberten Geschützen. Endlich wurden die Pinkertons besiegt, weil die Streiker einige große Petroleumtanks einschlugen, ihren Inhalt in den Kanal laufen ließen und anzündeten; also daß die Pinkertons elendig hätten verbrennen müssen, wenn man sie nicht gnädig zu Gefangenen gemacht hätte.

Diese seltsamen Geschichten las ich damals, wo ich als Grünhorn nach Amerika kam, mit nicht geringem Staunen. Und auch andere Leute werden erstaunen, wenn sie erfahren, daß der kriegerische Fabrikherr von Homestead, der neben dem Hochofen eine Burg baute und eine Armee mit Kanonen, Repetiergewehren und Bajonetten aufmarschieren ließ, um seine widerspenstigen Arbeiter niederzuwerfen, daß dieser schreckliche Kriegsmann kein anderer war als der nachmalige Friedensfürst Andrew Carnegie! Es gibt ein sehr unhöfliches Sprichwort von den jungen Damen, die im Alter zu Betschwestern werden. Am Ende trifft das auch bei den Friedensfürsten zu, wenigstens für Carnegie, der sich als Fabrikherr wie ein wutschnaubender Kriegsheld gebärdete und nun die Welt ohne Unterlaß zu Frieden und Einigkeit mahnt, wie ein zweiter Attinghausen. Die Arbeiter, die er damals bombardieren ließ, müssen sich ohne Zweifel kugeln vor Lachen!"

In der „Zukunft" liest man: „Von den Goldmachern der Vereinigten Staaten ist mir Herr Andrew Carnegie der unangenehmste. Das Gehabe des Friedensglückners ist widrig. Carnegie war Weberlehrling, Depeschenboy, Laufbursche: und hat tausend Millionen Mark in seine Speicher gehäuft. Ließ er sich stets nur von der evangelischen Milde bedienen, die er heute den Völkern predigt? Er hat schmunzelnd den Stoff zu Panzerplatten und anderem Kriegsgerät geliefert, mit Gewalt und List Männer vom Wuchs Rockefellers und Morgans in seines Willens Richtung gezwungen, unzählige Schwächere überrannt und sich überall als den gerissensten, mit allen Salben geschmierten Geschäftsmenschen bewährt. Wähnt ein Nüchterner noch, daß mit knorriger Bibelmoral in der Linken und einem Milchkübel voll ungewässerter Menschenliebe in der Rechten tausend Millionen zu säckeln seien? Carnegie hat, auf seine Kaufmannsweise, anderthalb Menschenalter lang Krieg geführt: um alles Stahl der Vereinigten Staaten in seine Hand zu raffen; um in der Wahlheimat der mächtigste Mann zu werden. Jetzt hat er längst „nicht mehr nötig", lebt fern vom Geschäft und schleudert Bannbullen wider alle Nationen, die ihren Willen zur Macht nicht einurnen. Wir, schlau frömmelnder Schotte, habens noch nötig; sind nicht Raufbolde, doch auch nicht Dummköpfe, die sich selbst in Vertragsstricke schnüren und aus freiem Willen entmachten, entmannen; und dem Deutschen Reich handelt sichs um Beträchtlicheres als um eines einzelnen Reichtum und Tyrannis. Alfred Nobel, der aus dem Verschließ von Sprengstoff Millionen zog, und Stahlkroisos Carnegie: die Oelzweigschwenker haben sonderbare Patrone. Wir wollen unser nationales Geschäft so stark, so kühn und klug führen, wie Carnegie sein personales geführt hat. Vorbild mag er uns sein; als Moralprediger heitert er uns. Und wir dürfen ihn nicht im Zweifel darüber lassen, daß ein Hohenzoller, der sich in dem Wunsch neigte, dem schottisch karrierten Rat zu folgen, nach Jericho gondeln und dort seines Bartes Wachstum abwarten könnte, aber der Ehre entsagen müßte, im Reich deutscher Menschen Kaiser zu sein."

sc Der Wert der Industrieförderung.

Ging es nach der Sozialdemokratie und ihrer Agitation, so müßte man glauben, alles was zur Hebung und Förderung der Industrie geschieht, ist nur getan, für die „Portemonnaieinteressen" der „Kapitalisten". Daß Industrie und Gewerbeförderung im Inland und Ausland gleichzeitig auch eine Erwerbsförderung des Volkes ist, wollen die Genossen, so klar es jedem Denkenden sein muß, aus Agitationsgründen nicht wahr haben. Ja als in verständiger Würdigung der Bedeutung der Industrieförderung vor zwei Jahren der Zentralverband christlicher Textilarbeiter sich bereit erklärte, an der Hebung der deutschen Baumwollindustrie durch Verbesserung des Baumwollbezuges aus unseren Kolonien mitzuarbeiten, da war des Schimpfens und Oedens bei den Genossen kein Ende.

Ein äußerst drastisches Beispiel nun, wie sehr

Industriegedeihen und Arbeiterinteresse zusammengehen, findet sich in einem sehr instruktiven Buche von Prof. Heinrich Schmidt über „Die schweizerischen Industrien im internationalen Konkurrenzkampf" (Zürich 1913). Es wird dort geschildert (S. 193 ff), wie die schweizerische Battistdruckerei, ein Zweig der Textilindustrie, auf dem Weltmarkte mehr und mehr in Bedrängnis kam. „Als ernstliche Konkurrenz der europäischen Fabrikate kommen hauptsächlich die billigen Erzeugnisse in Betracht, die in Java durch javanische und chinesische Unternehmer errichtet worden sind. So wird der Battickmarkt stark umworben; die Verkaufspreise zu steigern, ist unmöglich, aber in der Schweiz steigen die Tücher und die Löhne, so daß im Absatzgebiete von der billiger arbeitenden Konkurrenz ein Platz nach dem anderen erobert wird." Da es nicht gelang, neue Absatzmärkte zu erschließen, kam diese Industrie (sie hatte ihren Sitz zumeist im Schweizer Kanton Glarus) immer mehr in Rückgang.

Die Folgen für die Bevölkerung schildert Prof. Schmidt im folgenden Abschnitte: „Der starke Niedergang der Glarner Industrie hatte eine starke Auswanderung, und da kein Ersatz geboten wurde, einen Rückgang der Bevölkerungszahl des Kantons zur Folge. Schon in den 1840er Jahren führte der Uebergang zur mechanischen Weberei zur Auswanderung zahlreicher Glarner Handweber nach Amerika .... In der Blütezeit der Buntdruckerei hob sich die Bevölkerungsziffer wieder; als auch sie zurückging, nahm die Auswanderung wieder zu ... Seither ist die Bevölkerungsziffer weiter gefallen. Allein in Glarus und in den benachbarten Orten Ennenda und Ennetsbühl bestanden sechs große Baumwolldruckereien, die zusammen mehr als 2000 Arbeiter beschäftigten und eingegangen sind."

Was für die Schweizer Industrie den Konkurrenzkampf besonders schwer macht, ist der Mangel eines großen inneren Absatzmarktes. Die Schweiz ist hierzu zu klein. Darum wurde eine ganze Reihe von Industrien durch die heute auf allen Weltmärkten tobenden Konkurrenzkämpfe immer schwerer bedrängt, und die Bevölkerung verlor an Arbeit und Einkommen. Immer wieder kehren im oben genannten Buche die Hinweise, um wieviel besser Deutschland und seine Industriebevölkerung gestellt ist, dadurch, daß die deutsche Industrie einen großen durch Schutzzölle gefestigten Absatzmarkt innerhalb der deutschen Grenzen hat. Dieser Inlandmarkt ist ihr auch eine feste Stütze in den Kämpfen des Weltmarktes. Freilich muß sie in letztern auch durch eine starke deutsche Außenpolitik unterstützt werden. Die deutsche Handelspolitik, unterstützt durch die Weltpolitik des Reiches, leihen ihr da ihren starken Arm. Da die Schweiz zu klein ist, um solche Weltpolitik zu treiben, wird ihre Industrie um so leichter von denen der neuaufsteigenden Völker zurückgedrängt.

Für Deutschland aber ist neben der Sozialpolitik der Schutz der nationalen Arbeit im Innern und eine entschiedene Weltpolitik die beste Förderung der Interessen des arbeitenden Volkes.

AK. **Brückenbau und Ablaß.**

Es gibt Leute, deren ganzes Wissen über den katholischen Ablaß sich beschränkt auf den berühmten Ablaßkasten Tetzels und seinen ebenso berühmten Spruch. Für solche dürfte es neu sein zu erfahren, daß auch für den kulturgeschichtlichen Fortschritt und die wirtschaftliche Hebung einer Bevölkerung, zumal was den Bau von Wegen, Stegen, Straßen und Brücken betrifft — von Kirchenbauten ganz abgesehen — der Ablaß von nicht geringer Bedeutung gewesen ist.

Denn der Bau einer Brücke galt nächst dem Kirchenbau als ein frommes und höchst verdienstliches Werk, zu dessen Förderung die Päpste und Bischöfe gerne Ablässe bewilligten (Vgl. J. Bekker, Die religiöse Bedeutung des Brückenbaues im Mittelalter mit besonderer Beziehung auf die Frankfurter Mainbrücke im Archiv für Frankfurter Geschichte 1869, bei N. Paulus „Brückenablässe". „Histor.-polit. Blätter" 151, 916 ff und 152, 20 ff.).

Die mittelalterlichen Theologen sprechen sich wiederholt in diesem Sinne aus. So z. B. Wilhelm von Auvergne: „Die Wohltäter von Klöstern, Spitälern, Brücken- und Straßenbauten verrichten ein gottgefälliges Werk der Nächstenliebe, wobei die Kirche sie mit Recht belohnt. Zudem haben sie Anteil an den Gebeten und guten Werken der Ordensleute, die in den Klöstern ihr Leben zubringen, der Armen und Kranken, die in die Spitäler aufgenommen werden, der Pilger und frommen Reisenden, die über jene Straßen und Brücken ziehen". (Weitere Zeugnisse bei Paulus a. a. O. S. 918 ff, der diesen Ablässen besonders nachgeht.) Bei dem Bau der Arnobrücke bei Fucecchio, wo die Hauptstraße von Lucca nach Florenz, Siena und Rom durchging, heißt es in dem Ablaßbriefe von Bonifaz VII., der allen jenen, die am Feste Mariä Himmelfahrt oder während der Oktav, nach reumütiger Beichte, Fucecchio besuchen und einen Beitrag zur Unterhaltung der Brücke spenden würden, einen Ablaß von 1 Jahr und 40 Tagen gewährt: „Wer einen Armen beherbergt und erquickt, der beherbergt und erquickt Christus den Herrn, und wer schwierige, für Pilger und Reisende gefahrvolle Flußübergänge durch Herstellung von Brücken leicht und sicher macht, der liebt wahrhaft den Nächsten und bewahrt ihn vor Todesgefahr."

Zum Ausdruck kam diese religiöse Auffassung des Brückenbaues durch die auf der Brücke selbst errichtete Kapelle: „Die Kapelle drückte dem Bau der Brücke religiösen Charakter auf, stellte ihn unter Gottes, der Kirche und aller guten Menschen Schutz, bewahrte ihn wie Kirche, Gottesacker vor frevelnder Zerstörung. Die Kapelle sollte jede Verletzung der Brücke als Sakrileg brandmarken" (Falk, Die Kirche und der Brückenbau im Mittelalter. „Histor.-polit. Blätter" 87, 89 ff).

Bei einem Rundgang durch Deutschland müßten sämtliche Stromgebiete des Rheines und der Donau, der Weser, Elbe und Oder berücksichtigt werden, denn überall finden sich Brückenbauten, die mit Unterstützung durch Ablaßbewilligung errichtet worden sind; bekannt sind die Frankfurter Mainbrücke, die Moselbrücke bei Koblenz, die Elbebrücke bei Dresden. Ueber andere Brücken in Deutschland und in andern Ländern vgl. die beiden Abhandlungen von Falk und Paulus. Ersterer schreibt in einer zusammenfassenden Schilderung seiner Studie:

„Wie einst zur Römerzeit die Legionssoldaten von Rom auszogen und unter dem Schutze der Waffen die damals bekannte und zugängliche Welt mit einem wahren Straßennetz umspannten, so ging in späterer Zeit von Rom eine gleichartige Tätigkeit aus, indem die der Kirche dienenden Orden, Bischöfe und andere aus religiösem Antriebe Wege und Brücken herstellten, für sicheres Geleite sorgten, oder aber, indem die durch die Päpste und Bischöfe für den Fall eines Brückenbaues gewährten Brückenablässe die nötige Regsamkeit in den Herzen der Gläubigen hervorriefen. Wir werden hören, daß sogar ein brückenbauender Orden, „Brückenbrüder", „fratres pontifices", eine Zeitlang seine Tätigkeit entfaltete. So kann man sagen, daß die friedlichen Sendlinge der Kirche des Mittelalters die römischen Krieger im Brücken- und Wegebau ablösten" (S. 91).

Was nun besonders die hier genannten „Brückenbrüder" anbelangt, so bedarf die Anschauung von einem solchen „Orden" in etwas nach der Untersuchung von N. Paulus der Korrektur; insofern als es sich dabei nicht um einen einheitlichen Orden handelt, sondern um selbständige Genossenschaften, die bald hier, bald da sich bildeten, wo das Bedürfnis nach einem Weg- oder Brückenbau rief, als Bruderschaften oder Korporationen auf religiöser Grundlage, wie sie im Mittelalter zu den mannigfaltigsten Zwecken gegründet wurden. Sie selbst nannten sich je nach der Brücke, für deren Bau oder Unterhaltung sie sorgten, „Brüder der Brücke zu Avignon" usw. Der Name „Brückenbrüder" ist erst später zur kurzen Bezeichnung aufgekommen. Es seien hier noch die Worte von H. Rückert angeführt aus dessen 1854 erschienenen Kulturgeschichte des deutschen Volkes in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidentum in das Christentum (II, 348 bei Falk a. a. O. S. 91 f):

„Die Männer der Kirche zeigten sich, wenn sie von dem rechten Geiste ihres Amtes erfüllt waren, mildtätig in allerallgemeinster Art, ohne daß sie den einzelnen Leiden oder eine einzelne Plage der Menschheit dabei ausschließlich berücksichtigten. Wenn ein heiliger Abt Brücken über Flüsse und Bäche anlegte, die sonst nur mit Lebensgefahr bei angeschwollenem Wasser passiert werden konnten, wenn andere heilige Männer Wege anlegten und instand hielten, Sümpfe und Brüche austrockneten, Kapellen an gefährlichen Stellen in der Wildnis bauten oder sich selbst als die lebendigen Schutzgeister der Wüste an den unheimlichsten Orten ansiedelten, so arbeiteten sie für die ganze Menschheit. Aber allerdings gehörten die Individuen, denen diese Arbeit zugute kam, meist wieder den untern Schichten des Volkes an und diese empfanden deshalb mit vollem Rechte die stärkste dankbare Anhänglichkeit an solche Wohltäter der ganzen Menschheit. Die armen Wanderer, die um ihres mühsamen Lebenserwerbes willen weder auf die Jahreszeit noch auf Unwetter, noch auf die Gefahren ihres Weges durch Räuber, Bestien und Dämonen Rücksicht neben durften, mußten viel inniger solche Schutzmaßregeln zu würdigen als die Reichen, die nach ihrer Bequemlichkeit reisen mochten. Und darum zögerten auch die Männer der Kirche nicht, geradezu auszusprechen, daß sie bei derartigen Gotteswerken nur an das Heil der Armen gedacht hätten, wenn es gleich in der Natur der Verhältnisse lag, daß auch die Reichen gelegentlich großen Vorteil daraus zogen."

Und angesichts solcher Diesseitsarbeit im Dienste der Kultur gibt es Leutchen, welche ihren Gläubigen verkünden, daß die Jenseitsreligion, daß insbesondere die mittelalterliche Kirche kein Auge und kein Verständnis gehabt hat für die Bedürfnisse der Menschheit!

AK. **Sozialdemokratie und Wissenschaft.**

Wer kennt nicht das bombastische Geschwätz der Sozialdemokratie von der höchsten Wertschätzung, welche sie der Wissenschaft entgegenbringe! ja wie der Groll in manchen Kreisen bürgerlicher Gelehrter daher komme, daß sie die Resultate der Wissenschaft im Volke verbreite!

Man verweist demgegenüber mit Recht auf die im offiziellen Parteiverlag „Vorwärts" erschienenen und den Genossen aufgehängten Schundwerke sowie auf die im Annoncenteil der roten Presse den Genossen angepriesene Schundliteratur und wie dann infolge dieser „wissenschaftlichen" Erziehung die Genossen in den verschiedenen Leihbibliotheken mit Vorliebe nach dem obskursten Zeug greifen.

Zur Beleuchtung der wissenschaftlichen Tiefenlage der sozialdemokratischen Wissenschaft hat die jüngste Zeit manch amüsanten Stoff geliefert.

Da ist in München der Fall Foerster. Jeder, der mit der Wissenschaft irgendwie Fühlung hatte, hat die Berufung dieses hochverdienten und hochangesehenen Gelehrten an die Universität München als einen ganz außerordentlichen Gewinn betrachtet. Denn es ist das Urteil der gebildeten Welt, was der Nürnberger Stadtpfarrer Dr. Rittelmeyer im „Fränkischen Kurier" über Foerster geschrieben: „Seine aus ethischen Kursen mit Knaben und Mädchen in Zürich hervorgegangene Jugendlehre hat in Deutschland einen Eindruck gemacht, wie seit langer Zeit kein pädagogisches Werk mehr. ... Einen Namen von besserm Klang in der gegenwärtigen Pädagogik wüßten wir kaum zu nennen."

Von dieser in der wissenschaftlichen Welt wegen ihrer Werte so hochangesehenen Persönlichkeit wußte die sozialdemokratische „Münchener Post", hinter welcher dann die übrigen roten Blätter herliefen, ihren Lesern nichts anders zu melden, als daß die Werke dieses Mannes auf der Stufe von Traktätchen stünden! Von zwei Dingen eins: entweder enthüllt da die sozialdemokratische Presse, welche dieses Zeug gebracht, ihre wirkliche Kenntnis, dann ist die Auslassung ungemein bezeichnend für die in diesen Kreisen herrschende Unwissenheit, oder aber, der Mann, der es verfaßt, wußte es anders: dann ist die Sache wiederum bezeichnend für die Behandlung und Einschätzung der Genossen durch ihre eigene Presse, daß diese es wagen darf, mit solchen allem wissenschaftlichen Tatbestand hohnsprechenden Urteilen vor sie hinzutreten, weil da doch alles tiefgläubig und kritiklos hingenommen wird. Oder sollte am Ende der Grimm des sozialdemokratischen Schreibers daher kommen, daß Foecster auch ein Buch geschrieben hat „Christentum und Klassenkampf" und dabei die sozialdemokratischen Phrasen einer vernichtenden Kritik unterzogen?

Der zweite Fall liegt auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. In dem sozialdemokratischen Dietzschen Verlag, Stuttgart, hat der Züricher Privatdozent Dr. Tschulok ein Buch erscheinen lassen „Entwicklungstheorie (Darwins Lehre), gemeinverständlich dargestellt", das schon im Titel den unwissenschaftlichen Standpunkt des Verfassers entlarvt; denn ein Privatdozent der Naturwissenschaft sollte heute wissen, daß Entwicklungslehre und Darwinismus zwei recht verschiedene Dinge sind. Der Herr Privatdozent ist offensichtlich der Meinung, um Büchlein für Volksaufklärung zu schreiben, genüge es, irgend etwas zusammenzuschreiben und mit ein paar gehässigen antireligiösen Ausfällen eine pikante Sauce dazu zu machen, so daß man sich des gründlichen Studiums der betreffenden Fragen entschlagen kann; er weiß also nicht, daß für Volksaufklärung gerade das Beste noch gut genug ist, und solche Schriften in Respektierung des Leserkreises, dem ein wissenschaftliches Nachprüfen nicht möglich ist, sich auf die Wiedergabe der exakten, sicher feststehenden Resultate der wissenschaftlichen Forschung zu beschränken haben, soll nicht statt Aufklärung Verwirrung geschaffen werden.

Unter Außerachtlassung dieser elementaren Regel hat der Herr Privatdozent denn auch ein Machwerk fabriziert, bei dem bombastische Phrasen und widerliches Verspotten religiöser Lehren, deren Verständnis dem Herrn ganz und gar abgeht, den Mangel an wissenschaftlicher Gründlichkeit verdecken muß. Wozu auch ein so überflüssiges Aufgebot von wissenschaftlicher Arbeit und Gründlichkeit, da es die Genossen ja doch glauben! Man muß Pater Wasmann dankbar sein, daß er sich der nicht eben angenehmen Aufgabe unterzogen hat, dieses Machwerk in seiner wissenschaftlichen Bodenlosigkeit zu entlarven (Vgl. Wasmann, Wie man die Entwicklungstheorie mißbraucht. München 1913, Verlag Natur und Kultur). Daß der Herr Privatdozent auch noch vergessen hat, seine Quellen zu nennen, die ihm Wasmann vorhält, ist offenbar nur eine Folge seines schnellen Arbeitens gewesen. Es mag genügen, Wasmanns Schlußsatz S. 47 anzuführen:

„Das Buch ist ein anschauliches Exempel, wie man nicht Entwicklungstheorie „machen" soll: nicht durch oberflächliche Kompilation wissenschaftlicher Tatsachen, deren Quelle man verschweigt; nicht durch fortwährende Verunglimpfung anderer wissenschaftlicher Kollegen; nicht durch frivole Beschimpfung des Christentums und der katholischen Kirche, deren Dogmen man gar nicht studiert hat; auch nicht durch tendenziöse Vergewaltigung der historischen Wahrheit in der Geschichte der Entwicklungstheorie."

Weil wir gerade bei der Naturwissenschaft sind, so sei gleich das alberne Gerede angeführt, zu welchem die „Fränkische Tagespost", Nürnberg (Nr. 180 vom 4. August) sich versteigt aus Anlaß des Anthropologen-Kongresses. Da liest man, Fr. En-

---

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

N **Berlin, 11. September.**

Verbrechen und Unglücksfälle — Unglücksfälle und Verbrechen, so geht das Tag für Tag in gleichförmiger Abwechselung. Leben wir denn auf der Erde, oder ist schon die Hölle über uns hereingebrochen?

So arg, wie in diesem Spätsommer, hat sich wohl in keinem Jahr das Unheil gehäuft. Wenn man seine Zeitung zur Hand nimmt, so fragt man schon im voraus: Wo sind denn heute die üblichen Menschenopfer geschlachtet worden?

Wir sehen mit Mitleid auf die Balkanvölker, die durch den Krieg gelichtet werden, und freuen uns über unsern „Frieden". Aber wo herrscht wirklicher Friede auf Erden? Wenn die Staaten nicht miteinander Krieg führen, so führen doch verbrecherische Leute gegen ihre Mitbürger, sogar gegen ihre eigenen Angehörigen einen blutigen Kleinkrieg. Und wenn die Kanonen ruhen, so ruhen doch keineswegs die grimmigen Naturgewalten, an denen des Menschen Witz und Kraft zersplittert. Mit Trümmern und Leichen ist das Feld der Menschheit besäet.

Ich wollte heute über den grauenhaften Massenmord von Degerloch und Mühlhausen in Württemberg schreiben. Aber da kommt inzwischen die neue Schreckenskunde von der Vernichtung unseres größten und stolzesten Luftschiffes, das mit 14 Menschen in die Fluten der Nordsee versunken ist. Ebensoviel Opfer, wie drüben von einem tollen Verbrecher niedergestreckt worden sind, haben hier Wind und Wogen verschlungen.

Schuld oder Verhängnis? Ja, wer kann das immer auseinanderhalten? Erst hieß es, der Massenmordbrenner Wagner von Degerloch sei wahnsinnig; dann aber schlossen Richter und Aerzte aus seinem Verhalten und aufgefundenen Briefen, daß die entsetzliche Tat auf einem wohlüberlegten, langsam gereiften Willensentschluß beruhe. Das Marineluftschiff „L 1" war in einer militärischen Uebung begriffen: es mußte und durfte also etwas mehr gewagt werden, als bei einer gewöhnlichen Spazierfahrt. Es frägt sich aber doch, ob das Schiff mit 20 Personen und allem Zubehör nicht doch zu stark belastet gewesen ist und ob man bei Herannahung der verhängnisvollen Wetterwolke aus Nordwest sofort die gebotenen Vorsichtsmaßregeln getroffen hat. Das wird wohl die nachträgliche Untersuchung noch aufklären.

Aber kann denn die nachträgliche Untersuchung und Rechtsprechung noch etwas nützen? Allerdings lassen sich die Toten nicht wieder lebendig und die Trümmer sich nicht wieder heil machen. Aber man kann doch aus der Aufklärung des Geschehenen gute Lehren für die Zukunft ziehen.

Da könnte nun ein Schwarzseher entgegnen: Schon siebenmal vorher waren die Zeppelinschiffe von schwerem Unheil betroffen worden, und all diese bittere Erfahrung hat doch den achten Unfall nicht verhüten können! Die Tatsachen sind richtig; In den Jahren 1906 und 1908 ging je ein Luftschiff zugrunde; 1910 sogar zwei; 1911 und 1912 wieder je eines; das laufende Jahr hat schon zwei gekostet (im März und jetzt im September). Man kann jedoch nicht sagen, daß wir daraus nichts gelernt hätten. Jedes Unglück hat seine Eigenart; es offenbaren sich immer neue Gefahren und Schwierigkeiten, immer neue Tücke des Schicksals. Wenn wir nach der einen Seite Vorsicht gelernt haben, geraten wir nach der andern Seite in den Graben. Die Bezwingung der Luft ist eine höchst verwickelte Aufgabe, die immerfort neue Ueberraschungen bringt. Um so mehr, wenn das Schiff neben den Luftgefahren auch noch die Seegefahren zu bestehen hat, wie es hier bei dem Marineluftkreuzer der Fall war. Ueber der See können die Böen und die Regengüsse sich noch schneller und kräftiger einstellen als über dem Lande, und wenn das Luftschiff niedergedrückt wird, so ist das erregte Wasser eine viel schlimmere „Landungsstätte" als der feste Boden. Im vorliegenden Fall z. B. würden auch bei scharfem Aufsetzen auf den Boden von den 20 Insassen aller Wahrscheinlichkeit nach viel mehr als sechs gerettet worden sein. — Wir Zuschauer mit dem gewöhnlichen Menschenverstand müssen es den Fachmännern, den Technikern überlassen, aus den bitteren Erfahrungen die rechten Lehren zu ziehen. Sie dürfen sich nicht in ihre Theorien verbeißen und auf ihre Liebhabereien festlegen, sondern müssen unbefangen und gründlich prüfen, wo und zu welchen Zwecken sich die größeren oder die kleineren Luftschiffe am besten eignen, ob in der Ausbildung der länglichen Form überall die rechte Grenze eingehalten und der Gefahr des Einknickens gehörig vorgebeugt worden ist, ob die Belastungsgrenze bei militärischen Fahrten, die eine kriegsmäßige Höhe verlangen, und namentlich bei Fahrt über See nicht niedriger bemessen werden muß usw. Aufgeben können und wollen wir die „Eroberung der Luft" nicht; aber ein etwas langsameres, vorsichtigeres Tempo einschlagen, ist nicht feige, sondern klug.

Läßt sich nun auch aus der sog. Wahnsinnstat von Degerloch eine heilsame Lehre ziehen? Ob die Richter den Massenmörder für zurechnungsfähig oder unzurechnungsfähig im Sinne des Strafgesetzbuches erklären werden, ist einfach abzuwarten. Die Grenzlinie zwischen Wahnsinn und Bosheit ist sehr schwer zu ziehen; es greift gewöhnlich eins in das andere über. Der Mann war, wie sein Verhalten und die Briefe klar zeigen, auf den Standpunkt eines wilden Tieres gesunken; er war allmählich eine mordsüchtige und zerstörungswütige Bestie geworden. Diese Zerrüttung des Seelenlebens war aber nicht mit einem Schlage, etwa unter der Einwirkung einer Gehirnerschütterung oder dergleichen, entstanden, sondern hatte sich im Verlaufe von Jahren aus der geistigen und körperlichen Lebensweise des Mannes entwickelt. Er hatte, wie er selbst bekennt, den Glauben an Gott verloren; mit dem religiösen Sinn ging ihm auch der sittliche Halt, die Fähigkeit zu einer geregelten Lebensführung verloren. Ein Fehltritt nötigte ihn zu einer Heirat, die ihm widerwärtig war. Er hatte keine Freude am Familienleben und keine Freude an seinem Lehrerberuf, wenngleich er den letzteren äußerlich ordnungsmäßig versah. Er suchte Betäubung in niedriger und schlechter Gesellschaft. Die wachsende Unzufriedenheit trieb ihn in einen leidenschaftlichen Haß: Haß gegen seine Kinder und seine Frau, gegen die Angehörigen und das Heimatdorf seiner Frau, gegen die Menschen überhaupt. Da er keinen Gott und keine Vergeltung kannte, so hielt er den Massenmord für ein erlaubtes Mittel zur Verringerung des menschlichen Elends. Der Mann ist ein Unmensch geworden in der schärfsten Bedeutung dieses Wortes; aber hat er nicht selber an seiner Entmenschung mitgewirkt? Die Wurzel des Uebels liegt doch in der Abwendung vom Gottesglauben und der Religion. Hätte der Mann den religiösen Halt noch bewahrt, so würde er in den Irrungen und Wirrungen seines Lebens sich vielleicht noch wieder zurechtgefunden haben. Dann hätte das Pflichtgefühl und der Hinblick auf ein Jenseits ihm Kraft geben können, durchzuhalten in seinem Dienst und in seiner Familie. So hatte er aber allen Trost und alle Hoffnung sich selbst abgeschnitten und verfiel in eine wahre Teufelsstimmung.

In der Bibel steht: Nur der Tor spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott! Zu den schlimmsten Zeichen der Zeit gehört es, daß die Zahl dieser gottlosen Toren sich so sehr vermehrt. Was soll aus der Welt werden, wenn das so fortgeht und die Gottesleugner aus ihrer Verneinung die Folgerungen ziehen, welche ihnen die Leidenschaften jeweilig eingeben? Die Schreckenstat von Degerloch ist eine erschütternde Bekräftigung jenes Wortes, das der alte Kaiser in einer bitterernsten Stunde gesprochen hat: Dem Volk muß die Religion erhalten werden.

Soeben haben die Monisten, die neben und über der Materie keinen Geist anerkennen wollen, ihren Kongreß gehalten. Wenn diese „gelehrten" Zerstörer des Glaubens an Gott und die Unsterblichkeit doch wenigstens etwas Mitleid hätten mit ihren Mitbürgern, denen sie den Halt und den Trost des christlichen Glaubens entziehen wollen, ohne ihnen irgend einen brauchbaren Ersatz zu bieten!

Ja, es gibt viel Unglück in der Welt. Aber sind nicht die Menschen die wahren Unglücksschmiede, wenn sie das bekämpfen, was allein das irdische Dasein erträglich machen kann?

Die rechte und allerheilsamste Nutzanwendung ist die: Sorgen wir aus allen Kräften — als Eltern und als Wähler — für die religiöse Erziehung des Nachwuchses! — Sonst gibt es ein neues Sodom und Gomorrha!

gels habe mit seinem Buch „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates" „neue Blicke in das Dunkel der Urzeit eröffnet" und habe auf eines der „bedeutsamsten Werke der anthropologischen Wissenschaft" (Morgans Machwerk) aufmerksam gemacht. Kautsky, Cunow, Lafargue u. a. seien dem Beispiel gefolgt, kurz „die Sozialdemokraten haben ihren Mann gestellt in dieser jungen Wissenschaft". — So kann nur jemand schreiben, der von der ganzen anthropologischen Wissenschaft nicht mehr kennt, als die Büchlein der genannten Genossen. Wer etwas mehr in dieser Wissenschaft sich umgesehen, weiß, daß von diesen sozialdemokratischen Abschriftstellern alte von der Anthropologie längst als falsch zurückgewiesene Phantastereien nachgeschrieben worden sind! Die „Fränkische Tagespost" selbst könnte sich belehren lassen vom „Vorwärts", wo in der Nummer vom 16. Januar 1909 gespottet war über „zurückgebliebene Gelehrte", in deren „Phantasie" der Naturmensch als der „brutale Wilde existiere". Spottet seiner selbst und weiß nicht wie!

Da wir oben von der durch eine solche „Wissenschaft" in den Köpfen geschaffenen Verwirrung gesprochen haben und die sozialdemokratische Presse das wahrscheinlich als eine schnöde Verleumdung ausgegeben wird, so wollen wir — wir kennen unsere Pappenheimer — gleich auch den Beleg dafür bringen. In der sozialdemokratischen „Niederrheinischen Arbeiterzeitung" (Nr. 199) las man über eine Freidenkerversammlung von Genossen, in welcher unseres Wissens ein sicherer Genosse Lippmann geredet hat:

„Am 19. August fand im Gambrinus zum Zwecke der Gründung eines Vereins proletarischer Freidenker in Duisburg eine Versammlung statt, zu der sich 53 Interessenten eingefunden hatten. Nach einem uns zugegangenen Bericht über die Versammlung belehrte ein Vortrag die Hörer über Zweck und Ziel der proletarischen Freidenkerbewegung. Von wem der Vortrag gehalten, wurde uns nicht verraten. Wir wollen es uns auch versagen, im Interesse der Beteiligten, auf den Vortrag selbst einzugehen. Nach dem uns zugegangenen Bericht können wir als freidenkende Menschen den Stoßseufzer nicht unterdrücken: Bewahre uns vor solchen Freidenkern! Im übrigen wird sich die Partei beizeiten mit solcher Art Freidenkerei beschäftigen müssen, wie sie uns da in dem eingesandten Bericht entgegentritt. — Das sei auch schon vorweg bemerkt: Wenn auch der neue Verein die „Niederrheinische Arbeiterzeitung" als sein Publikationsorgan ausersah, so wird sich doch die Redaktion für die Ehre bedanken, solche Konfusionen mit ihrem Namen zu decken, wie sie in der Gründungsversammlung auftauchten."

Hier haben die Herren die Quittung: vor den Geistern, die sie selbst gerufen und großgezogen haben, wird ihnen allmählich selbst bange!

Zweiter internationaler Wettbewerb katholischer Turner in Rom.

* Rom, 8. Sept. Gestern abend, nach der Rückkehr von den Uebungen im Stadion, waren die katholischen Turner, ohne Unterschied der Nationalität, wieder die Zielscheibe von Beleidigungen und Beschimpfungen durch den römischen Janhagel. Geheimsekretär Bierbaum, der sich der Gruppe Westdeutschland angenommen hatte, erhob an geeigneter Stelle Einspruch dagegen, daß die deutsche Fahne in den Straßen Roms nicht entfaltet werden durfte, und daß die deutschen Turner mehrmals gröblichst beschimpft worden waren. Unter dem Titel Die Freiheit des Papstes und der Katholiken in Italien bringt der Osservatore Romanow aus der Feder seines Direktors an leitender Stelle einen geharnischten Artikel gegen die Nachgiebigkeit der Regierung gegenüber der Loge. Es wird darin hervorgehoben, daß die jungen Leute keinerlei Abzeichen trugen, die in irgendeiner Weise die Staatseinrichtungen und das Nationalgefühl hätten verletzen können, kein revolutionärer Schrei (wie ihn Sozialisten und Republikaner noch kürzlich unter den Fenstern des Quirinals laut werden ließen) sei von ihren Lippen gekommen. Die Turner hätten nichts anderes gewollt und verlangt, als öffentlich und feierlich dem Statthalter Christi ihre Huldigung darzubringen; das sei ihre Schuld, ihr Verbrechen, und deswegen seien Schmähungen und die gröbsten Beleidigungen auf sie entladen worden, und was noch schlimmer sei, sie hätten sich die Einmischung und Eigenmächtigkeit der Polizei ruhig gefallen lassen müssen. Ferner wird dargelegt, daß die Organe der öffentlichen Sicherheit die heimischen Turner (abgesehen von den auswärtigen, denen gegenüber die elementarsten Begriffe von Gastfreundschaft und Höflichkeit verletzt wurden), die morgen bereit sind, das Vaterland zu verteidigen, auf eine Stufe mit dem Abschaum des Sozialismus, der Anarchie und des sozialen und politischen Verbrechertums stellen. Nach den heutigen Exzessen sei es Pflicht der Machthaber, aus den Staatsarchiven das an alle Regierungen Europas am Tage nach der Einnahme Roms übermittelte, bestaubte Rundschreiben hervorzuholen und demselben einen kurzen Zusatz beizufügen, der übrigens niemand überraschen würde. „Mögen sie sagen, daß das, was darin geschrieben steht, eitel Dunst gewesen sei, daß sie der katholischen Welt gegenüber eine Verpflichtung übernommen hätten, die sie zu erfüllen nicht den Wunsch noch den Mut haben, daß in Rom der Pöbel, der Antiklerikalismus, Herrscher sei, und daß sie sich wohl hüten, dessen edle Aspiration zu bekämpfen." Wenn dann die Turner in ihre Heimat zurückgekehrt sein werden, — heißt es weiter — dann werden sie die Ihrigen darüber aufklären, was man in Italien unter Achtung vor der Freiheit, unter Freiheit der Katholiken, unter Freiheit des Statthalters Christi versteht. Sie und vor allem die Söhne des freien Amerika, können dann ihren Landsleuten berichten, daß auf den Straßen der ewigen Stadt, am tausendjährigen Sitz der Päpste, wo sich die staatsgefährlichsten Fahnen frei entfalten, wo ungestört die grünen Banner der Logen und die an den Königsmord erinnernden Standarten vorüberziehen, friedliebenden, um rein religiöse Fahnen sich scharenden jungen Leuten untersagt wurde, ruhig einherzumarschieren, um öffentlich dem Papste zu huldigen. Erinnert wird auch daran, wie noch letzthin die Katholiken Deutschlands auf der denkwürdigen Generalversammlung von Metz für Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes eintraten, wie nun seine Freiheit, Unabhängigkeit und eigene Sicherheit durch die Eigenmächtigkeit des Janhagels in Frage gestellt werde.

Ungestört prangt übrigens an den Straßenecken ein Aufruf des Giordano Brunovereins, worin in der unflätigsten Weise gegen den Vatikan geschimpft wird. Bemerkenswert ist, daß die der italienischen Regierung nahestehenden Blätter: Tribuna und Popolo Romano sich streng enthalten haben, die Eigenmächtigkeit der Polizeibehörde zum Nachteil der katholischen Turner zu kommentieren oder zu rechtfertigen. Ob dieses Stillschweigen wohl bedeuten mag, daß man in den hohen Regierungskreisen doch nicht so ganz von der Korrektheit der gestern von der Polizeibehörde an den Tag gelegten Haltung gegenüber den italienischen und fremdländischen Gästen überzeugt ist, und daß man etwa versuchen will, die schwere Verantwortung von sich abzuwälzen? Es wäre dies das einzige Mittel, um den gestrigen Polizeistreich, dessen Folgen vielleicht größer sind, als man glaubt, wieder gut zu machen.



Kardinal Vives y Tuto †.

Deutschland.

Berlin, 11. September.

Das Trostlose des Unglaubens, das tiefe Unglück eines modernen gottentfremdeten Gelehrten, tritt uns in dem Briefe des französischen Schriftstellers Charles Louis Philippe entgegen. Joh. Jörgensen, der bekannte dänische Schriftsteller und Konvertit veröffentlicht diesen Aufschrei eines gequälten Herzens in seinem neuesten Werke „Eindrücke und Stimmungen".

„Du begreifst nicht — so schreibt Charles Louis Philippe — wie traurig das alles zusammen ist, und wie ich Lust habe, zu weinen. Ich hätte Lust, hier in dieser kleinen Provinzstadt zu bleiben ... Ich möchte wünschen, daß Paris nicht existierte. Vielleicht könnte ich überall sonst glücklich sein, nur nicht in Paris. Ich könnte wünschen, daß die ganze Welt zugrunde ginge ... Aber besonders möchte ich wünschen, daß Gott existierte, daß er gut wäre, und daß es ein Leben gäbe nach diesem hier. Da würde man einander für immer wieder finden; man würde Gesichter und Leiber haben, und Lippen, daß man einander zulächeln könnte, und das würde für immer so sein. Ach, wie möchte ich wünschen, daß Gott existierte! Man verläßt seine Heimat, man sieht sich einmal im Jahre. Und einmal ist es das letzte Lebewohl, und dann soll man hinüber in die Erde und vermodern. Wenn es ein anderes Leben gäbe für die, welche einander lieb gehabt, und man wäre dessen sicher, so würden alle irdischen Schmerzen bedeutungslos sein, das Leben wäre lauter Freude und der Tod das Fröhlichste von allem".

Daß Bebel kein armer Mann sei, wußte man schon zu seinen Lebzeiten, sonst hätte er wohl nicht sich die hübsche Villa am Züricher See halten können. Daß er aber nicht weit vom Millionär sei, erfährt man jetzt nach seinem Tode. Nach den Angaben, die seine Erben, Frieda Simon, geb. Bebel, und Werner Simon, dem Züricher Fiskus gemacht haben, hat er ein Vermögen von 937 500 Franken hinterlassen. Er war also nicht ganz Franken-Millionär. Bekannte Bebels hatten sein Vermögen auf mindestens eine halbe Million Mark geschätzt; es hat mithin diese Schätzung tatsächlich übertroffen. Das Kollmannsche vielbesprochene Vermächtnis, das nach allgemeiner Annahme der Partei zugedacht war — diese Ansicht hegt offenbar auch die sozialdemokratische Presse, da sie Bebel in diesem Punkte nicht in Schutz nimmt — bildet nicht den vierten Teil der Hinterlassenschaft Bebels, und es wird niemand behaupten wollen, daß Bebels finanzielle Verhältnisse ihn auf die Annahme dieser Erbschaft für seine Person verwiesen hätten. Interessant wäre es nun zu erfahren, wie viel Bebel für seine Partei opferte. Ob dies in etwa im Vergleich steht zu den hohen Abgaben, die gewöhnliche Arbeiter von ihrem Lohn abgeben müssen? Wir glauben, August Bebel war in dem Punkte „gut bürgerlich!"

Rheinland-Westfalen.

* Düsseldorf, 9. Sept. Die Entwicklung des Hafens im Jahre 1912 zeigte nach dem wasserarmen und ungünstigen Vorjahre wieder das frühere Bild des Fortschrittes. Während in den bisherigen 17 Betriebsjahren der hiesige Güterumschlag im Durchschnitt jährlich um 66 637 Tonnen stieg, erreichte die Verkehrszunahme des Berichtsjahres 121 768 Tonnen, und während im Rechnungsjahre 1911 der Gesamtverkehr sich auf 1 420 136 Tonnen belief, betrug er im Berichtsjahre 1 541 904 Tonnen, d. i. 8.5 Prozent mehr als im Vorjahre, die sich auf die einzelnen Vierteljahre mit 26, 25, 28 und 21 Prozent verteilen. Von diesem Gesamtverkehr entfallen auf die Zufuhr 1 278 219 Tonnen = 83 Prozent, auf die Abfuhr 263 685 Tonnen = 17 Prozent; das ist ungefähr das hier gewohnte Verhältnis. Gegen das Vorjahr ist die Zufuhr um 82 974 Tonnen = 7 Proz. und die Abfuhr um 38 794 Tonnen = 17 Prozent gestiegen. Am stärksten hat die Anfuhr von Baggergut (Rheinsand), die im Vorjahre ein Weniger von 31 000 Tonnen erlitten hatte, mit einem Mehr von 21000 Tonnen zur Verkehrssteigerung des Berichtsjahres beigetragen. Ferner hat vor allem die Zufuhr von Naphtha (zur Erzeugung von Benzin in der im Hafen belegenen Fabrik) um 11 000 Tonnen, von Holz um 5500 Tonnen und von Papier, Pappe und Papierabfällen um 4000 Tonnen zugenommen; die Abfuhr ist besonders in verarbeitetem Eisen um 17 000 Tonnen und in Glas, hauptsächlich Gerresheimer Flaschen um 4000 Tonnen gestiegen. Weniger als im Vorjahre wurden vor allem 4000 Tonnen Steine, 3000 Tonnen Rohblei für Bleiweiß und Akkumulatoren und 2000 Tonnen Zement zugefahren, hauptsächlich infolge der geringen Bautätigkeit.

Im linksrheinischen Heerdter Werft hat das Berichtsjahr gegen das Vorjahr eine weitere Abnahme von 46 651 Tonnen = 15,3 Prozent (gegen 1910 um 88 809 Tonnen = 26 Prozent weniger) gebracht. Dieses ungünstige Ergebnis wurde zum größten Teile durch den Mangel an Baggergut bewirkt, von dem im Berichtsjahre 61 000 Tonnen weniger gefördert wurden als im Vorjahre. Hierzu kommt ein weniger an Zufuhr in Reis für die einheimische Stärkefabrik um 4700 Tonnen, in Phosphat um 2700 Tonnen, in Baumwolle um 2000 Tonnen und in Bleierzen um 1000 Tonnen, sowie eine um 4500 Tonnen zurückgegangene Abfuhr von Steinkohlen. Diesen Einbußen stehen als bemerkenswerte Gewinne gegenüber eine vermehrte Anfuhr von 4000 Tonnen Schwefelkies und 2400 Tonnen Petroleum für einheimische Werke sowie von 11000 Tonnen Holz, 3000 Tonnen Brucheisen und außerdem eine um 2200 Tonnen vermehrte Abfuhr von Koks.

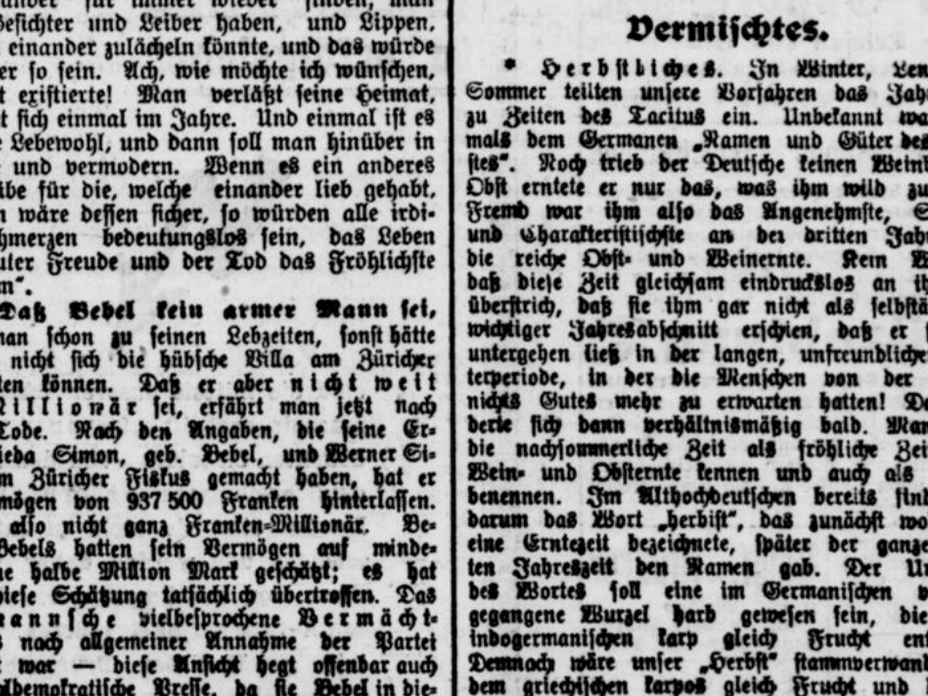
Vermischtes.

* Herbstliches. In Winter, Lenz und Sommer teilten unsere Vorfahren das Jahr noch zu Zeiten des Tacitus ein. Unbekannt waren damals dem Germanen „Namen und Güter des Herbstes". Noch trieb der Deutsche keinen Weinbau, an Obst erntete er nur das, was ihm wild zuwuchs. Fremd war ihm also das Angenehmste, Schönste und Charakteristischste an der dritten Jahreszeit, die reiche Obst- und Weinernte. Kein Wunder, daß diese Zeit gleichsam eindruckslos an ihm vorüberstrich, daß sie ihm gar nicht als selbständiger, wichtiger Jahresabschnitt erschien, daß er sie mit untergehen ließ in der langen, unfreundlichen Winterperiode, in der die Menschen von der Natur nichts Gutes mehr zu erwarten hatten! Das änderte sich dann verhältnismäßig bald. Man lernte die nachsommerliche Zeit als fröhliche Zeit der Wein- und Obsternte kennen und auch als solche benennen. Im Althochdeutschen bereits finden wir darum das Wort „herbist", das zunächst wohl nur eine Erntezeit bezeichnete, später der ganzen dritten Jahreszeit den Namen gab. Der Ursprung des Wortes soll eine im Germanischen verloren gegangene Wurzel harb gewesen sein, die dem indogermanischen karp gleich Frucht entspricht. Demnach wäre unser „Herbst" stammverwandt mit dem griechischen karpos gleich Frucht und dem lateinischen carpere gleich pflücken und bedeutete soviel wie „die Zeit, in der man die Früchte pflückt". Auf anderm Wege gelangten andere zwar zu der Vermutung, daß der „Herbst" vielleicht eher den Begriff des „Schnittmonats" decke und somit die Zeit der Getreideernte bezeichne. Die erste Deutung klingt aber wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß selbst heute noch in Oberdeutschland unter dem Worte „Herbst" fast nur die Obst- und Weinernte, namentlich die letztere, verstanden wird. Der Norddeutsche ist es nicht gewohnt, den Ausdruck in diesem Sinne angewandt zu sehen, und ihn berührt es darum ganz eigenartig, wenn er in Süddeutschland hört, daß man z. B. die zur Weinlese erforderlichen Gerätschaften das „Herbstgeschirr" nennt, das der Aufseher bei der Lese der „Herbstherr" heißt usw. Außer für Wein und Obst wird das Wort „Herbst" auch für die Ernte, den Jahresertrag im allgemeinen gebraucht. Wohl in diesem Sinne heißt es in Schillers „Teilung der Erde": Was tun? spricht Zeus, die Welt ist weggegeben, Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein. Hier in diesem Fall würde den großen Schwaben keiner seiner Landsleute mißverstehen. Wenn aber der Dichter ein andermal ein Bild gebraucht wie „Die Blätter fallen von den Bäumen und mein Herbst ist kommen", so könnte ein schwäbischer Bauersmann, der die Stelle mundartlich auffaßt, der Meinung sein, daß für den Betreffenden nicht etwa eine Zeit der Wehmut, sondern die Zeit des Erntens und Einheimsens gekommen sei! Für das, was in schriftdeutscher Sprache als „Herbst" bezeichnet wird, hat der Schwabe zwei ganz besondere Ausdrücke: „Spätling" und „Spätjahr". Als Spätling, als „Spätsommer" sahen auch die ältesten Griechen den Herbst an. Allerdings entsprach diese Jahreszeit nicht ganz unserm Herbst, denn sie begann so früh, daß sie noch die heißesten Sommertage in sich einschloß. Erst ungefähr seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. schufen sich die Griechen einen eigentlichen Herbst, dessen Name verdeutscht etwa lauten würde: „Den Spätsommer vernichtend." Bei einer Anzahl von Völkern erhielt die dritte Jahreszeit auch den Namen „Vorwinter", so bei den Iren und den Tschechen. Eine sozusagen malerische Auffassung des Herbstes spricht aus seiner litauischen Benennung, die soviel wie „braunrot" besagt, also eine Anspielung auf die Laubverfärbung ist. Wie dagegen die Römer zu ihrem Herbstnamen gekommen sind, ist schwieriger zu sagen. Man meint, daß vielleicht in dem Wort autumnus der Name einer alten Gottheit stecke, und alte Zusammenhänge lassen vermuten, daß dieser Name wiederum mit den Begriffen „Wachstum" oder „Wohlstand" identisch sein könnte. Darin liegt etwas Ueberzeugendes. Denn als eine Zeit des Wohlstandes gilt ja fast überall der Herbst, weil der Mensch in ihm geerntet hat, was ihm zuwuchs, weil dann die Scheunen voll sind. Sagt doch darum mancherorts auch bei uns das Volk, um anzudeuten, daß irgendwo Fülle, Wohlhabenheit, Ueberfluß herrsche: Da ist Herbst!

* Paris, 9. Sept. Auf der im Oktober v. J. hier abgehaltenen Internationalen Zeitkonferenz ist die Station für drahtlose Telegraphie auf dem Eiffelturm zum Zentrum der Welt-Zeit bestimmt worden. Bereits seit Anfang vorigen Monats werden nunmehr von hier aus jeden Tag gegen 10 Uhr und um Mitternacht die Zeitangaben auf radiotelegraphischem Wege an folgende Stationen weitergegeben: Norddeich, San-Fernando, (Brasilien), Arlington (Vereinigte Staaten von Nord-Amerika), Manila, Mogadiscio (Somaliküste), Tombouctou, Massauah und San Francisco. Die Art und Weise der Zeitübermittlung vollzieht sich wie folgt: Um die wartenden Stationen durch plötzlich eintreffende Zeichen nicht zu überraschen, beginnt die Abgabestation des Eiffelturmes ihre Zeitangabe damit, daß sie von 9 Uhr 57 Min. ab bis 9 Uhr 57 Min. 50 Sekunden das sogenannte „Achtungszeichen" X des Morsealphabetes (—..—), mehrere Male abgibt. Genau um 9 Uhr 57 Min. 55 Sek. bis 9 Uhr 58 Min. übermittelt sie dann drei Striche von je einer Sekunde Dauer mit je einer Sekunde Pause; der letzte Strich entfällt genau auf 9 Uhr 58 Min. Um 9 Uhr 58 Min. 8 Sek. folgt ein Strich, 9 Uhr 58 Min. 10 Sek. ein Punkt (Zeichen R —.) und dieses R wird innerhalb dieser Minute noch viermal wiederholt, und zwar 9 Uhr 58 Min. 18 Sek., 28, 38, 48 Sek. Von 9 Uhr 58 Min. 55 Sek. bis 9 Uhr 59 Min. folgen wieder drei Striche von je einer Sekunde Dauer und je einer Sekunde Pause. Um 9 Uhr 59 Min. 6 Sek. folgt dann ein Strich; 9 Uhr 59 Min. 8 Sek. abermals ein Strich und 9 Uhr 59 Min. 10 Sek. ein Punkt (Buchstabe G — —.). Auch dieses G. wird in dieser Minute noch viermal, und zwar in der 16., 26., 36. und 46. Sekunde wiederholt. Dieser Abgabe folgen dann als letzte Zeichen um 9 Uhr 59 Min. 55 Sek. bis punkt 10 Uhr wiederum drei Striche von je einer Sekunde Dauer; mit der Abgabe des letzten Striches ist es alsdann genau 10 Uhr westeuropäische (Pariser-) Zeit. Drei Minuten vor Mitternacht erfolgt diese Zeitangabe in genau derselben Weise. Der Eiffelturm ist durch eine unterirdische Telegraphenleitung mit dem Uhrensaale des hiesigen Observatoriums verbunden, das wieder mit den andern Sternwarten in Verbindung steht.

Die Explosion in Aubervilliers.

* Paris, 7. Sept. Die furchtbare Explosion in Aubervilliers in der nordöstlichen Bannmeile von Paris am Samstag nachmittag, über die wir schon kurz berichteten, war einfach grauenhaft. In der dort belegenen Feuerwerksfabrik Pinel, in der in isolierten und unterirdischen Räumen Mischungen von Zündkörpern aller Art erprobt werden, hatte gegen 1 Uhr nachmittags ein Werkmeister vier Arbeiter beauftragt, einen Feuerwerkskörper, der mit einem glänzenden Pulver gefüllt war, durch ein kleines Tor auf ein unbebautes Gelände zu schleppen, ohne daß man zu ermitteln vermochte, zu welchem Zwecke. Man weiß nur, daß die Zusammensetzung des Pulvers noch gänzlich unbekannt war, und daß die Arbeiter einen halb mit Wasser gefüllten Eimer, zwei Siebe, eine Schaufel und eine Hacke mitnahmen. Ein junger Mann sah die Leute den Boden aufreißen und ein Loch graben. Einer hielt den rauchenden Feuerwerkskörper in der Hand. Die fünf Männer arbeiteten fieberhaft, warfen die Bombe in das Erd-



Die Truppenstellungen im Kaisermanöver am 8. September 1913 abends.

loch und bedeckten sie mit Sand. Im gleichen Augenblick erfolgte eine furchtbare Entzündung, die mehrere Kilometer in der Runde vernommen wurde. Die Häuser zitterten in ihren Grundpfosten, Scheiben zerbrachen, man nahm an, daß ein Gasbehälter der Plaine Saint-Denis in die Luft geflogen sei. Die ganze Plaine Saint-Denis, die sich zwischen Paris, Saint-Denis, Aubervilliers und Pantin ausdehnt, bebte. Sofort eilten Eisenbahnarbeiter herbei. Einer von ihnen wurde dabei noch durch einen herumfliegenden Gegenstand am Unterleibe verwundet. Als die Leute auf das Gelände drangen, wo die Explosion stattgefunden hatte, sahen sie niemanden. Die fünf Männer waren verschwunden. Ein breiter Erdriß mit zerschlitzten Rändern lag klaffend vor ihren Augen und fünf graue Flecke lagen formlos weit entfernt in der Ebene. Die Kraft der Entzündung hatte die fünf Männer, die sich über die in der Erde vergrabene Bombe gebückt hatten, weit fortgeschleudert. Ihre Körper waren zerrissen. Bei jedem Schritt stieß man auf menschliche Reste.

Die bisherigen Ermittelungen haben ergeben, daß es sich um eine Mischung von Magnesium oder von Pulver für Farbenilluminationen mit Aluminium handelte. Nun zersetzt sich bekanntlich Aluminium sehr schnell unter der Wirkung des Wassers, und wenn die Reaktion sich auf eine große Masse erstreckt, tritt eine derartige Temperaturerhöhung ein, daß eine Entzündung unvermeidlich ist. Wahrscheinlich haben die unglücklichen Feuerwerker das Pulver mit Aluminbasis ertränken wollen. Die Fabrikbesitzer verwahren sich entschieden dagegen, ihre Angestellten zu dergleichen gefährlichen Experimenten angehalten zu haben, und können nicht verstehen, was der Werkmeister mit den Arbeitern eigentlich angefangen habe. Auch die andern Arbeiter erklären, daß der Werkmeister auf eigenen Antrieb gehandelt haben muß, daß er überhaupt häufig auf eigene Faust Experimente unternommen hat. Dieser Werkmeister, Wistiam Sergent, wird indessen von allen seinen Bekannten als ein äußerst intelligenter, vorsichtiger, wissensdurstiger Mann geschildert.

—**Ihr Verdienst.** Der Vater: „Wie Kind, Du hast Dein neues Gesellschaftskleid?" „Ja, Papa, aber von meinem selbstverdienten Geld, ich habe es schon bezahlt— von dem Gelde, das ich für Deinen vorjährigen Pelz bekam."

Handel und Verkehr.

Schiffs-Nachrichten.

Hafenverkehr im Rhein-Erft-Hafen zu Neuß.

Angekommen am 10. Sept.: Schiff „Anna", Schiffer Michelsen, mit Stückgut von Rotterdam. Schiff „Emma Hilda", Schiffer Vollmer, mit Stückgut von Mannheim. Schiff „General de Wet", Schiffer Pelstock, mit Roggen von Rotterdam. Schiffer „Lena Maatje", Schiffer v. Haaren, mit Weizen von Antwerpen.

Abgegangen am 10. Sept.: Schiffer „Veeltina", Schiffer Veling, mit M'teile nach Rotterdam. Schiff „Friedrich Eugen", Schiffer Goos, mit Koks nach Mannheim. Schiff „Wilhelm I.", Schiffer Jäger, mit Kohlen nach Frankfurt.





Ich denke nicht dran, zu bestreiten,

daß eine Autofahrt, eine Fahrt im Aeroplan, daß Bobsleigh, Ski und wie sie alle heißen, so etwas wie ein Nervenbad sind. Aber ich behaupte auch, daß alle diese Sportarten eine stark erhöhte Neigung zur Erkältung in sich schließen. Eben darum verwende ich stets Fays ächte Sodener. Im Auto, beim Wintersport — immer laß ich von Zeit zu Zeit eine Mineral-Pastille — Fays Sodener — im Munde zergehen, und nun erst hab ich den vollen Genuß, weil ich weiß, daß ich ohne Erkältung durchkommen werde. Fays Sodener kosten 85 Pfg., man hüte sich aber vor Nachahmungen. Besondere Kennzeichen: Der Name „Fay" u. weißer Kontrollstreifen mit amtl. Bescheinigung des Bürgerm.-Amtes Bad Soden a. T.



Oktave

zu Ehren der schmerzhaften Mutter (Maria in der Not) in der Kapelle zu Niederdonk (Pfarre Büderich) vom 14. bis 21. September 1913.

Am 1. Sonntage (14. September) in der Pfarrkirche: ½6 Uhr: erste hl. Messe; ¼7 Uhr: Frühmesse; ½9 Uhr: Kindermesse; 10 Uhr: feierliches Hochamt. — Nachmittags um 2¼ Uhr: Komplet und darauf Prozession mit dem Allerheiligsten zur Kapelle.

Am Montag, den 15. September, in der Kapelle, um 6 Uhr: hl. Messe; 7 Uhr: Frühmesse; ½10 Uhr: feierliches Hochamt für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Kapelle. — Nachmittags 5 Uhr: Segensandacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter mit Predigt.

An den übrigen Wochentagen ist in der Kapelle um 6 Uhr: die erste hl. Messe; um 7 Uhr: Frühmesse und um 9 Uhr Hochamt. — Jeden Nachmittag um 5 Uhr: Segensandacht zu Ehren der schmerzhaften Mutter mit Predigt.

Jeden Tag ist morgens und nachmittags Gelegenheit, zu beichten.

Am 2. Sonntage (21. September) sind in der Pfarrkirche die hl. Messen wie am 1. Sonntage; (½6, ¼7, ½9, 10 Uhr). — Nachmittags ½3 Uhr: Andacht in der Kapelle und darauf Prozession zur Pfarrkirche.

Wer innerhalb der 8 Tage nach würdigem Empfang der hl. Sakramente in der Kapelle in der Meinung des hl. Vaters betet, gewinnt einen vollkommenen Ablaß, der auch den armen Seelen zugewendet werden kann.

Abbildungen des Gnadenbildes und Rosenkränze sind zu haben in dem Geschäftshause gegenüber der Kapelle.

Norfhausen.

Die Feier der

Maria-Geburts-Oktav

vom 14.—21. September 1913,

findet in folgender Weise statt.

Sonntag, den 14. Sept.: Erste hl. Messe 6 Uhr, zweite hl. Messe 7 Uhr; feierl. Hochamt ½10 Uhr; Nachmittags ¼4 Uhr Andacht mit Festpredigt; darnach Gelegenheit zum Beichten.

An den Wochentagen: Heil. Messen um 6 und 7 Uhr; Hochamt um 8 Uhr. Abends ½8 Uhr Andacht mit Predigt.

Sonntag, den 21. Sept.: Heil. Messen wie am ersten Sonntag. Nachmittags 4 Uhr Andacht mit Schlußpredigt und Te Deum. Nach der Predigt findet die Prozession mit dem Gnadenbilde statt.

Die Predigten werden von einem Ordenspriester gehalten.

Während der Oktav ist täglich morgens von ¼7 Uhr, und nachmittags von 3 Uhr an **Gelegenheit zum Beichten.**

Se. Heiligkeit Papst Pius X. haben durch Breve vom 20. März 1905 allen Christgläubigen, welche während der Oktav die Kapelle zu Northausen besuchen und dort für die Anliegen der Kirche beten unter der Bedingung, daß sie würdig die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, einen vollkommenen, auch den armen Seelen zuwendbaren Ablaß verlieben.

Das Pfarramt.

Bekanntmachung.

Die Liste der stimmfähigen Bürger der **Stadtgemeinde Neuß** liegt nach Vorschrift des § 19 der Städteordnung für die Rheinprovinz und des Ortsstatuts vom 9. Mai 1911 vom **15. bis 30. dss. Mts.** im städtischen Steuerbüro (Rathaus, Zimmer Nr. 17) offen.

Während dieser Zeit kann jeder Einwohner der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Unterzeichneten Einwendungen erheben.

In der Liste ist die während der Personenstandsaufnahme im Oktober 1912 innegehabte Wohnung angegeben.

Neuß, den 10. September 1913.

Der Bürgermeister:
In Vertretung: **Klein.**

Haus

Josefstr. 114 b, wo bis jetzt Bäckerei betrieben wurde, per 1. Oktober **2—3—1 Zimmer-Wohnungen,** mit oder ohne Mansarde, zu vermieten. Näh. Josefstr. 114 d.

Einfamilien-Haus

in bester Lage der Stadt, ist unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen. Die einzelnen Etagen eignen sich auch zum getrennt vermieten. Anfragen erbitte u. **O 753** an die Exped. dieser Ztg.

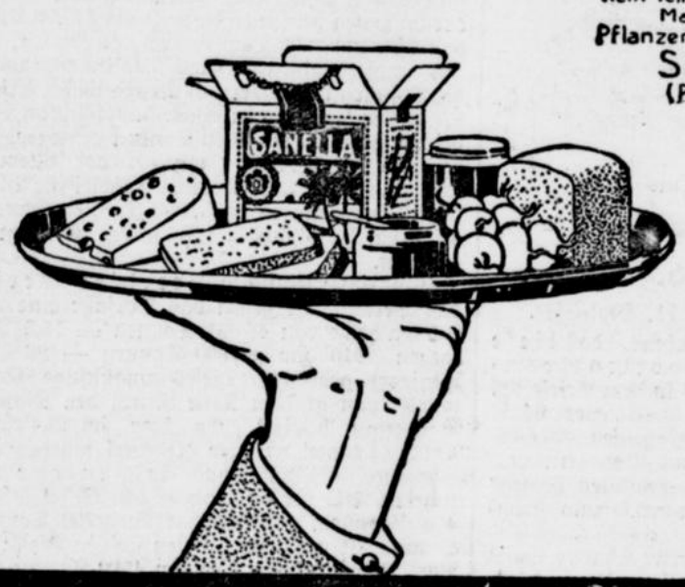
In unserer **Büchelpassage** sind zum 1. Okt ev. sofort noch zu vermieten: Eine **2. Etage** mit 8 großen Räumen, Mansarde, Waschküche, Keller, Dachbleiche und Dachgarten, Centralheizung, Gas und elektr. Anschluß, Bad sowie Personen-Aufzug am Büchel; ferner: eine **1 Etage** mit 6 großen Räumen am Hammtor, sonst alles, wie vorher, ohne Aufzug.

Reflektanten wollen sich zwecks Besichtigung melden: Glockhammer 40.

Wilh. Josten Söhne.

3-Zimmerwohnung

z. 1. Okt. zu vermieten. Näh. Uhlandstr. 21, 1. Et.



Kein feines Frühstück ohne Mandelmilch-Pflanzenbutter-Margarine Sanella (Pfd. 90 Pfg.)

Ia. Steinzeugrohre

vom **Röhren-Syndikat Köln,** einschließlich aller vorkommenden **Façonstücke, Stutzkasten, Krippenschalen, Pferde- u. Hundetröge, Klosets** liefert zu äußerst billigen Preisen

Albert Gustorf, Neuß,

Telefon 103

Baumaterialien-Handlung,

Größtes Lager im Kreise Neuß u. Grevenbroich.

Elegante Wohnungs-Einrichtungen

einzelne **Speise-, Schlafzimmer, Herrenzimmer,** vornehme **Klubzimmer, Klubsessel, Teppiche** sowie einzelne Stücke liefert in modernster, gediegenster Ausführung unter strengster Diskretion **leistungsfähige, grosse Berliner Spezial-Möbel-Firma** an Private zu Katalogpreisen gegen 5 % Verzinsung auf

Teilzahlung

Kein Inkasso durch Boten, Kataloge werden nicht versandt. **Langjährige Garantie.** Da unsere Vertreter ständig ganz Deutschland bereisen, erbitten gefl. Nachricht, wann der unverbindliche Besuch behufs Vorlegung von Mustern und Zeichnungen erwünscht ist, unter Chiffre **K. 1000** durch **Rudolf Mosse, Berlin,** Königstrasse 56/57.

Ladenlokal mit oder ohne Wohnung zu mieten gesucht. Offerte mit Preisang. unter **N 445** an die E.

1. Etage

4 große Zimmer, mit oder ohne Mansarde, in der Nähe der Dreikönigen-Kirche billig zu vermieten. Näh. in d. Exp.

Drususplatz 69 I

schöne **4 Zimmer-Wohnung** mit Erker und allen Bequemlichkeiten versetzungshalber zum 1. Oktober zu vermieten Näheres daselbst.

2 3 und 4 Zimmer-Wohnung

a. ruh. Leute bill. z. verm. Jülicherstr. 79.

Abgeschlossene 1. Etage

3 Zimmer, Göthestr., zu vermieten. **H. Hahn,** Crefelderstr. 60

Lebensversicherung.

Von einer alten bestens geführt. deutschen Gesellschaft wird

Haupt-Agent

gesucht. Unterstütz. durch geschult. Beamt. w. zugesagt. Herren, w. entschloss. sind, sich um die weit. Ausdehn. d. Geschäfts eifrig, w. a. nebenamtl. zu bemüh., beliebe ihre gefl. Bewerb. einzureich. unt. **N. 2440 an Daube & Co., Köln.**

Tücht. Maurer

gesucht. Meldung **Kalksandstein-Fabrik Stürzelberg,** St. Peter.

Wegen Eintritt des jetzigen z. Militär suche einen braven

Ackerknecht

Lohn nach Uebereinkunft. **Gottfried Breuer,** i. Horrem b. Dormagen.

Lehrling

für Back- und Konditorei, der gleich verdient, ges. **Franz Hesemann,** Neuß, Oberstr. 30, Tel. 1162.

Ordentlicher

Junge,

14—16 J., als **Hausbursche** für Drogerie in Düsseldorf **gesucht.** Kost und Logis im Hause. Näheres **Düsseldorf-Hamm,** Fährstr. 28.

Wegen Heirat des jetzigen braves properes

Dienstmädchen,

kinderl., f. bess. Haushalt gesucht. Jülicherstr. 64.

Tüchtiges

Dienstmädchen

für alle häusliche Arbeiten sofort gesucht. **Grevenbroich,** Bahnstraße 109.

Wirkungsvoll u. erfolgsicher

sind die mittels unserer Schreibmaschinenschrift „Patent" gedruckten Circulare. Von den mit der Schreibmaschine hergestellten Briefen sind sie nicht zu unterscheiden und werden daher, wie diese, von den Empfängern stets mit Aufmerksamkeit gelesen. Ein mit gewöhnlicher Druckschrift hergestellter Prospekt wird weniger beachtet und wandert meist ungelesen in den Papier-Korb. Wollen Sie also bei Versendung von Circularen des Erfolges sicher sein, dann lassen Sie dieselben mit Schreibmaschinenschrift „Patent" anfertigen von der :: :: ::

Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuss

Verglasungen

jeder Art für **Neu- und Umbauten** empfiehlt zu **billigsten** Preisen und **reeller** Bedienung

Franz Oidtmann Wwe.

(Inh. Phil. Oidtmann)

Münsterstr. 13 u. 15 — Neuss gegr. 1862 — Telefon 272.

Kath. Vereinskalender Grevenbroich.

Arbeiterverein.

Einzahlungen in die Leosterbegeldkasse Sonntags von 11—12 Uhr bei Herrn Weyrauch, Elfermühle 4, in die Krankengeldzuschußkasse Sonntag von 11—12 Uhr bei Herrn Reuter, Markt 4.

Einzahlungen in die Sparkasse des Arbeitervereins nimmt Herr Joh. Koch, Friedhofstr. entgegen.

Jeden letzten Sonntag des Monats im Vereinslokale Heffels von 3½ bis 5½ Uhr **Auskunft in Rechtsangelegenheiten** durch Herrn Volksbureau-Leiter Dieck. Außerdem täglich auf dem kathol. Arbeitersekretariat in Neuß, Marienkirchplatz, Ecke Elisen- und Bleichstraße. Sprechstunden von 10—1 und 4—7 Uhr.

Jünglingsverein.

Sonntag, den 28. September, abends 7½ Uhr im Hotel Lersch: **Constantinjubiläumsfeier.** 1. Vortrag des Hrn. P. Guard. Winfr. Hunk. 2. Aufführung des Jubiläumsfestspieles „In diesem Zeichen wirst Du siegen." Eintritt a Person 0.50 M. Mitglieder frei.

Sonntags bei schönem Wetter **Spielen** auf der Wiese.

Montag und Donnerstag 8 Uhr Turnen.

Mittwochs, abends 8 Uhr **Tambourchorstunde** an der Sandgrube. Es können sich noch einige Mitglieder zum Erlernen der **Flöte** melden.

Borromäusverein.

Jeden Sonntag von 11—12 Uhr Bücherausgabe in der Vikarie.

Die Mitglieder des **Jünglingsvereins** haben freies Lesen.

Die Jahresbeiträge für 1913 werden allsonntäglich entgegengenommen zu 6,50 M., 3,50 M. od. 1,75 M., wogegen eine Jahresprämie (Buch) in mindestens denselben Werte nach freier Wahl gegeben wird. Das Recht jeden Sonntag ein Buch zu entleihen, wird außerdem gegen einen monatlichen Beitrag von 0,10 M. erworben. Wer jeden Sonntag mehr als ein Buch wünscht, zahlt monatl. 0,10 M. mehr.

Jugendsparkasse.

Diejenigen Beträge **unter einer Mark,** auf die seit dem 1. September 1912 keine Einzahlung mehr erfolgte und auch bis zum 1. Oktober 1913 nicht abgehoben sind bezw. keine weitere Einzahlung erfolgt, werden gelöscht und der Ertrag wird dem Garantiefonds der Kasse gutgeschrieben.

Bonifatius-Sammelverein.

Die wichtige Aufgabe, die sich dieser Verein stellt, nämlich für die Kinder der Diaspora kath. Schulen zu errichten, bedarf nochmehr als bisher der Unterstützung. Diese kann auf die einfachste Weise geleistet werden durch die Sammlung von Dingen, welche doch für den Hausgebrauch wertlos geworden sind, insbesondere a) Silberpapier (Staniol), b. Kapseln, c) Bleiplomben, d) Zigarrenspitzen, e) Freimarken. Man werfe also diese Dinge nicht achtlos beiseite, sie haben für den Sammelverein noch großen Wert.

Sammelstellen sind bei Herren **Wilh. Kreiner,** Oberstr., **Josef Waukum,** Büchel, **Peter Zumbé,** Crefelderstr., **Franz Logen,** Bergheimerstr., **G. Dahmen,** Rheinstraße, **Wwe. Brüggen,** Kanalstraße, bei den Herren Geistlichen und Central-Stelle **Herm. Rodorigo,** Mühlenstr. 28.

Kath. Gesellenverein

für kath. Gesellen von 17—26 Jahren.
Monatsbeitrag 50 Pfg
Sonntags u. Montags: Versammlungen mit Vorträgen.
Im Winter u. Sommer größere Veranstaltungen.
Das ganze Jahr hindurch: Unterrichtskurse und Fachabteilungen.
Wöchentlich: Kolpingsblatt.
Sparkasse.
Central-Krankenkasse
" Sterbekasse
Wanderunterstützung.
Eigenes Vereinslokal Sternstraße.
Anmeldungen beim Vorstand oder Präses im Gesellenhause.

Düsseldorfer Stadttheater.

Freitag, 12. September, abends 7½ Uhr: **Die Entführung aus dem Serail.**

Samstag, 13. September abends 7½ Uhr: **Mein Leopold.**

Sonntag, 14. September, nachmittags 2½ Uhr: **Mein Leopold.** abends 7 Uhr: **Tannhäuser.**

Makulatur (alte Zeitungen) per Ctr. 6 Mark

zu haben in der **Geschäftsstelle der Neuß-Grev. Zeitung.**

„Ich litt seit 3 Jahren an gelblichem Ausschlag mit furchtbarem

Hautjucken

Durch ein halbes Stück Zuckers **Patent-Medizinal-Seife** habe ich das Uebel völlig beseitigt. H. S., Pol.-Serg." a St. 50 ₰ (15%ig) u. 1,50 M (35%ig, stärkste Form. Daz. **Zuckooh-Creme** (a St. 50 u. 75 ₰). **Bei W. Becker,** Drogerie.



Ital. Hühner bald legreife von M. 2 an sämtl. Zuchtgeflügel liefert Geflügelpark i. Auerbach 252 (Hess.) Katalog grat.